

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 21 (1965)
Heft: 4

Artikel: Was ist richtig Mulhouse oder Mülhausen? Traube oder Trüübel?
Autor: Hinderling, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420822>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist richtig?

Mulhouse oder Mülhausen? Truube oder Trüübel?

Von Dr. Robert Hinderling, z. Z. Kaarina (Finnland)

Seit die Russen ihr Land den westlichen Touristen geöffnet haben, sind auch viele Finnen nach Leningrad gefahren und haben unterwegs ihren 1940 und 1944 von den Russen annektierten Landes-
teil Karelien besuchen können. Es wird erzählt, einer der Besucher sei dabei verhaftet worden, weil er nämlich eine Landkarte mit den alten Grenzen und den finnischen Bezeichnungen der Örtlichkeiten auf sich trug. In dieser Verhaftung liegt ausgesprochen, daß man nicht nur Karelien und seine Hauptstadt Wiburg als sowjetisches Hoheitsgebiet anerkennen muß; man verlangt auch, daß die Erinnerung an all das, was war, ausgelöscht werde. Man ist verpflichtet, von jetzt ab nur noch den russischen Namen *Vyborg* zu verwenden, *Wiburg* bzw. (finnisch) *Viipuri* oder (schwedisch) *Viborg* zu sagen oder zu schreiben ist nach dieser Auffassung bereits ein kleines Unrecht. Das ist offensichtlicher Unsinn, aber doch recht weitverbreiteter Unsinn. Er wird auch in den nach dem Kriege von Polen annektierten deutschen Gebieten angewendet, wo man alles, was an die deutsche Vergangenheit des Landes erinnerte, auszulöschen versuchte. Man braucht aber nicht einmal so weit in die Ferne zu schweifen. Auch viele deutsche und deutschschweizerische Zeitungen schreiben jetzt *Mulhouse* und *Strasbourg*, aus dem einzigen Grund, daß diese Gebiete jetzt zu Frankreich gehören, womit doch nichts über die deutsche Bezeichnung dieser Örtlichkeiten ausgesagt ist.

Warum ist dieses alles Unsinn? Wenden wir uns nochmals Pommern und Schlesien zu. Da sind also die ehemals deutschen Städte wie *Breslau*, *Stettin*, *Swinemünde*, *Danzig* usw. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden diese Gebiete polnisch; mit welchem Recht

braucht uns hier nicht zu kümmern. Nehmen wir an, bei diesem Gebietswechsel sei alles in Ordnung zugegangen. Nehmen wir weiter an, durch rein natürliche Bevölkerungsverschiebungen sei auch die Einwohnerschaft der Städte polnisch geworden. Daß dann amtlich die Städte mit polnischen Namen benannt werden, ist vollständig natürlich und in Ordnung. Bedeutet dies dann aber auch für uns, daß wir fortan *Wroclaw*, *Szczecin*, *Swinoujście* und *Gdansk*¹ schreiben und sagen müssen? Weil die Bezeichnung *Breslau* etwa einen versteckten deutschen Herrschaftsanspruch enthielte? Wollte man so argumentieren, so müßte man etwa den Franzosen einen Herrschaftsanspruch auf *Bâle* unterschieben und sehr vielen Ländern einen solchen auf *Kopenhagen*, das doch bekanntlich dänisch *Köbenhavn*² heißt, dennoch aber nicht nur im Deutschen einen völlig abweichenden Namen bekommen hat, sondern auch im Schwedischen (*Köpenhamn*), Französischen (*Copenhague*), Isländischen (*Kaupmannahöfn*) usw.

Oder sollten wir nur *Wroclaw* schreiben, weil nur die amtliche Schreibung als richtig gelten kann? Warum soll denn eine Stadt nur einen Namen in allen Sprachen haben, wo doch die übrigen Gegenstände sonst in jeder Sprache wieder anders benannt werden? Daß eine Stadt in die Ferne strahlt, in fremden Ländern und Sprachen bekannt wird, das heißt zu einem vertrauten Wort wird, eingepaßt in die Sprach- und Artikuliergewohnheiten des betreffenden Volkes, das kann doch diese Stadt nur freuen. Bedeutet dies doch, daß die Stadt so berühmt ist, daß sie auch in fremden Ländern nichts Fremdes ist. Nicht umsonst sind es gerade die größten Städte, die derart vertraut geworden sind, *Rom*, *Mailand*, *Paris*, *Kopenhagen*, *Moskau*, *London*, daneben Städte, die uns geschichtlich sehr nahe liegen, *Venedig*, *Florenz*, *Athen* usw. Alles Orte, deren Kenntnis man schlechterdings voraussetzen darf. Man muß also nicht fragen: Wo liegt *Mailand*, *Neapel*, *Brüssel*? Alles Namen, mit denen wir täglich „umgehen“, die gewissermaßen einen festen Platz in unserem Weltbild haben; man reist nach *Paris*, ist von *Rom* begeistert, findet *Mailand* schrecklich usw.

Wollte man einwenden, die historisch richtige, also die alte Namensform, sei allein gerechtfertigt, so wäre auch diesem Ein-

¹ Die polnische Rechtschreibung verlangt in *Wroclaw* ein durchstrichenes *l* sowie je einen Akut auf dem zweiten *c* von *Szczecin*, auf dem zweiten *s* von *Swinoujście* und auf dem *n* von *Gdansk*, was wir aus satztechnischen Gründen nicht wiedergeben können.

² Dänisch mit durchstrichenem *o* statt *ö*.

wand leicht zu begegnen. So sind ja zum Beispiel die heute amtlich geltenden elsässischen Namen historisch-etymologisch gerade nicht gerechtfertigt und demzufolge als französisches Sprachmaterial undurchsichtig. Welcher Franzose könnte sich unter *Mulhouse* (Mülhausen) oder *Obernai* (Oberehnheim) etwas vorstellen? Dazu kommt dann noch, daß auch in den andern Fällen im nichtamtlichen, fremdsprachigen Namen die historisch-etymologische Form richtiger bewahrt sein kann. Der rätoromanische Name für Zürich etwa (*Turitg*) bewahrt eine Lautform, die unbedingt älter ist als die deutsche. Der isländische Name für Kopenhagen entspricht nicht nur der altdänischen Form, sondern ist auch heute noch durchsichtig, analysierbar, sprechend („Kaufleutehafen“) im Gegensatz zum dänischen. Weiter ist auch die Bewahrung des *l* im Namen Florenz ein alter Zug in der deutschen Lautform für die italienische Stadt.

Es gibt also überhaupt keine Gründe, warum nicht die Franzosen die deutschen Städte französisch benennen sollten, die Italiener die französischen italienisch, die Deutschen die polnischen deutsch usw. Eigene Namen für fremde Städte zu haben ist aber nicht nur berechtigt, sondern *unumgänglich*. Denn wohl glaubt der Durchschnittsdeutschschweizer etwa, französische Namen aussprechen zu können, und man kann ihn bei diesem Glauben lassen. Kann er aber auch *Madrid* sagen wie ein Spanier, *Budapest* wie ein Ungare und *Odessa* wie ein Russe? Seit einem Jahr gibt es wieder eine Fährverbindung zwischen Schweden und dem polnischen Swinemünde. Die schwedischen Behörden haben, getreu dem Grundsatz, daß die offizielle Sprachform allein die richtige sei, auf allen Schildern usw. angeschrieben „Fähre nach Swinoujcie“. Kann man es dem schwedischen Durchschnittsbürger verargen, wenn er die Stadt, die er früher mehr oder weniger deutsch benannte und leicht aussprechen konnte, heute „Swin- oder wie es heißt“ nennt? Zeigt uns dieser Fall nicht schlagend, wie sehr ein eigener Name, weil er aussprechbar ist, verbindend wirkt, während der fremde Name im fremden Mund nicht aussprechbar ist, darum auch nicht zu einer vertrauten Sache werden kann?

Im Grunde spricht sich in dieser Ausrichtung nach der offiziellen Form, die sich fast überall in Europa immer stärker durchsetzt, eine merkwürdige Unsicherheit und Unselbständigkeit, beinahe Unterwürfigkeit unter das Recht des Fremden aus. Das Fernerliegende, Gesuchtere, Fremdere hat immer größere Aussichten, für das Richtige gehalten zu werden. So hat ein Lehrer seinen

Schülern einmal allen Ernstes erklärt, der Name *Island* sei eigentlich englisch („island“) und bedeute darum einfach „Insel“. Dabei ist die viel näherliegende Erklärung (Is = Eis) natürlich allein richtig — übrigens zum Leidwesen der Isländer, die sich über die festlandeuropäische Wald-, Feld- und Wiesenvorstellung von ihrem Land als einer Eiswüste zu Recht ärgern.

Eine merkwürdig paradoxe Ausdrucksform hat diese Neigung, das Fernliegende und weniger Selbstverständliche anzubeten, in der Auseinandersetzung zwischen Hochsprache und Mundart gefunden. Weite Kreise sind dazu übergegangen, das Hochsprachefernere um jeden Preis für das mundartlich Bessere zu halten, mag diese Form uns auch noch so fremd, gesucht oder veraltet vorkommen. Aus diesem Mißverständnis heraus hält man zum Beispiel Fremdwörter grundsätzlich für gut mundartlich. Es gibt Leute, die „danke“ bereits als schlechte Mundart empfinden! Aus demselben Mißverständnis heraus entrüstete sich auch eine bekannte Zürcher Lehrerin darüber, daß ihre Schüler das Wort *Truube* verwendeten. Ein typischer Fall verdorbener Mundart! Allein richtig sei *Trüübel*. Nun sind wir in der glücklichen Lage, die Behauptung dieser Zürcherin zu widerlegen. Während nämlich für die westliche Deutschschweiz in der Tat *Trüübel* die allein richtige Mundartform ist, hat Zürich und die Ostschweiz seit Jahrhunderten nur *Truube* gekannt, wie der Basler Professor der Germanistik E. E. Müller gezeigt hat: „Der Gegensatz zeichnet sich scharf und ohne Ausnahme in der schriftlichen Überlieferung ab.“ Schon im 14. Jahrhundert zeigen Urkundsbelege in Zürich nur *Truube*. Bekannt ist Zwinglis Spruch vom „vatter“, der „synen lieben kindlin einen truben an einem räbschoß bütet“. Aber *drüben* hat auch schon der große Notker (gest. 1022), der aus dem Thurgau stammt. Und *Truube* gilt bis heute in bodenständiger Mundart der ganzen Ostschweiz. *Truube* ist also genausogut schweizerdeutsch wie *Trüübel*, nur gehört es eben der Osthälfte des Landes an. Überspitzt könnten wir sagen, daß in Zürich und der Ostschweiz in diesem Falle die schriftsprachennähere Form zugleich die legitim mundartliche ist, wieder ein Beweis dafür, wie unfruchtbar es ist, wenn man Hochsprache und Mundart gegeneinander ausspielt.

So kommen wir nach allem zum Schluß, daß man die Frage nach der Richtigkeit nicht vom *Ort* lösen darf, an dem die Frage aufbricht. Was in Zürich richtig ist, braucht es nicht auch in Basel

zu sein, was in der Schweiz gilt, muß nicht auch in Italien gelten usw. Um da den richtigen Weg zu finden, bedarf es allerdings auch der Achtung vor der eigenen Sprache und Kultur, will uns scheinen. Und da scheint noch viel zu fehlen in der deutschen Schweiz.

Untersuchung über die Sprachgebiete in der Schweiz

*Die Schweizerische Depeschenagentur meldete am 6. Juni („NZZ“
8.6.1965, Mittag):*

Im Zusammenhang mit der Volkszählung des Jahres 1960 hat das *Eidgenössische Statistische Amt* auch eine Untersuchung über die *Sprachgebiete* der Schweiz angestellt, deren Ergebnisse nunmehr vorliegen. Geographisch bestehen die vier Sprachgebiete der Schweiz aus Regionen, deren Grenzen im großen und ganzen *wenig verwischt* sind. Gegenüber diesen Regionen bleiben die Mischgebiete räumlich von geringer Bedeutung. Bei der Betrachtung dieser Untersuchung darf nicht übersehen werden, daß die Landessprachen der Schweiz — Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch — nicht gleichmäßig verteilt sind, sondern in den vier Sprachgebieten Minderheiten von Personen der andern Muttersprachen bestehen.

Die *Abgrenzung* der vier Sprachgebiete gegeneinander erfolgte dadurch, daß ganze politische Gemeinden entsprechend der von der Mehrheit der Wohnbevölkerung angegebenen Muttersprache einem Gebiet zugeteilt wurden.

Ausdehnung der Sprachgebiete

Untersucht man die Ausdehnung der Sprachgebiete nach der *Zahl der Gemeinden*, so ist die deutsche Sprache mit 1783 (1930: 1775) Gemeinden am stärksten vertreten. Ihr folgt die französische Sprache mit 937 (932) Gemeinden, die italienische Sprache mit 281 (280) und die rätoromanische Sprache mit 94 (108) Gemeinden. Die Zahl der in diesen Gemeinden wohnhaften *Personen* betrug 3 980 518 (2 916 824) im *deutschen*, 1 199 979 (935 453) im *französischen*, 209 524 (171 571) im *italienischen* und 39 040 (42 552) im *rätoromanischen* Sprachgebiet. Die im deutschen Sprachraum